Forschung zum Wohl der Tiere – Interview mit Hanno Würbel

Das Wohl der Tiere hat bei der Schweizer Bevölkerung einen sehr wichtigen Stellenwert. Was können Sie mit Ihrer Arbeit dazu beitragen, dass Tiere besser geschützt werden?

Unsere Bevölkerung hat eine sehr differenzierte Haltung zum Tierschutz, die eine Nutzung von Tieren in den verschiedensten Bereichen von Tierversuchen über die Nahrungsmittelproduktion bis zur Heimtierhaltung miteinschliesst. Dies erfordert praxistaugliche Lösungen, die unseren Interessen und dem Schutz der Tiere Rechnung tragen. Solche Lösungen liegen jedoch meist nicht einfach auf der Hand, sondern müssen durch innovative Forschung erarbeitet und laufend optimiert werden. Nur so kann sichergestellt werden, dass Tiere tatsächlich in unserem Sinne geschützt werden. Denn Tierschutz als Anliegen ist zwar ethisch, das heisst von uns Menschen her begründet. Was Tiere zu ihrem Schutz brauchen, ist hingegen biologisch, das heisst von den Tieren her zu begründen.

Was sind die wichtigsten Ziele, die Sie als Professor für Tierschutz an der Vetsuisse Fakultät der Uni Bern in den nächsten Jahren erreichen möchten?

Ich möchte erreichen, dass die Schweiz im Tierschutz nicht nur auf Ebene Gesetzgebung und Vollzug, sondern auch in der Forschung international wahrgenommen wird. Dazu braucht es in erster Linie innovative Grundlagenforschung zu relevanten Tierschutzthemen. Hier liegt meine grosse Leidenschaft und dafür werde ich mich mit aller Kraft einsetzen. Als weiteres wichtiges Ziel sehe ich die Vernetzung der verschiedenen Arbeitsgruppen an, die in der Schweiz Tierschutzforschung betreiben. Als einzige und zudem kleine Professur bin ich auf Zusammenarbeit angewiesen und sehe hier grosses Potential für Synergien. Ich werde aber auch gezielt Kontakt zu Kollegen und Kolleginnen an anderen Fakultäten suchen, damit Tierschutz neben der Tiermedizin und den Agrarwissenschaften auch in der Biologie, in der Philosophie und in den Rechtswissenschaften ein relevantes Thema wird. Schliesslich verstehe ich mich auch ein bisschen als Botschafter des wissenschaftlichen Tierschutzes und möchte durch Vermittlung wissenschaftlicher Grundlagen zu einer Versachlichung der immer noch meist sehr emotional geführten Tierschutzdebatten beitragen.

Wo konnten Sie in der Vergangenheit Erkenntnisse gewinnen, die praktisch für einen verbesserten Schutz von Tieren umgesetzt werden konnten?

Am konkretesten haben meine Forschungen sicherlich zur Verbesserung der Haltungsbedingungen von Versuchstieren beigetragen. Wichtig hierfür waren Erkenntnisse aus mehreren Forschungsprojekten, unter anderem, dass die meisten Labormäuse unter herkömmlichen Haltungsbedingungen Verhaltensstörungen entwickeln, dass diese vermutlich Ausdruck haltungsbedingt erworbener Störungen bestimmter Hirnfunktionen sind und dass sie sich durch geeignete Anreicherung der Käfige verhindern lassen. Ausschlaggebend für die Akzeptanz einer solchen Anreicherung war schliesslich eine Studie, mit der wir zeigen konnten, dass dies weder die Präzision, noch die Reproduzierbarkeit von Tierversuchen beeinträchtigt. Die neue EU-Direktive und die neue US-Richtlinie zum Umgang mit Versuchstieren stützen ihre Forderungen nach Umweltanreicherung auf diese Arbeiten. Das zeigt, wie wichtig grundlegende Forschung im Tierschutz ist, und hat mich in meinem Forschungsansatz bestärkt.

Bei welchen Themen der Tierschutzforschung sehen Sie für die Zukunft besonders dringenden Bedarf für neue Erkenntnisse aus der Forschung?

Besonderer Bedarf besteht nach wie vor bei der Beurteilung des Wohlbefindens von Tieren. Hier brauchen wir bessere, artspezifische Indikatoren, die zuverlässig Aufschluss geben über den emotionalen Zustand von Tieren, zum Beispiel zur Beurteilung von Schmerzen und Leiden im Zusammenhang mit tierärztlichen Eingriffen, im Rahmen von Tierversuchen oder als Folge des Managements und der Haltungsbedingungen bei landwirtschaftlichen Nutztieren. Grossen Bedarf sehe ich zudem im Bereich der Tierzucht, wo es gilt, Leistung mit Wohlergehen zu vereinbaren. Und natürlich im so genannten Refinement von Tierversuchen. Hier geht es nicht nur um einen möglichst schonenden Umgang mit Versuchstieren, sondern auch um eine Verbesserung der Aussagekraft – also des eigentlichen Nutzens – vieler Tierversuche.

Tierärztinnen und Tierärzte nehmen im Tierschutz viele verschiedene wichtige Aufgaben wahr. Wo setzen Sie die Schwerpunkte in der Ausbildung dieser Fachpersonen?

Ausbildung ist der entscheidende Faktor für die zukünftige Entwicklung, sowohl im wissenschaftlichen als auch im praktischen Tierschutz. Meine Lehre für Studierende der Veterinärmedizin beruht vor allem auf der Vermittlung von evidenz-basiertem Wissen und Problembewusstsein. Evidenz-basiertes Wissen, d.h. Wissen, das auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruht, versuche ich durch einen möglichst forschungsnahen Unterricht zu vermitteln. Das nötige Problembewusstsein auf der anderen Seite kann nur durch Praxisnähe in Form von Fallbeispielen und Betriebsbesuchen und durch den Austausch mit Profis aus der Praxis erzielt werden. Dies ist wichtig, weil Tierärzte und Tierärztinnen in der Praxis leicht in Loyalitätskonflikte geraten können zwischen den Interessen ihrer Kundschaft und jenen der Tiere. Neben der Grundausbildung liegt mir natürlich vor allem die wissenschaftliche Nachwuchsförderung im Rahmen der Doktoranden- und Postdoktorandenausbildung sehr stark am Herzen. Meine eigentliche Vision für eine moderne Ausbildung ist ein interdisziplinärer Master-Studiengang mit einem Schwerpunkt im Fachgebiet Tierschutz.

Welche Chancen ergeben sich in Bern für die Zusammenarbeit mit anderen Tierschutzforschern, mit den Verantwortlichen für die Tierschutzgesetzgebung und den Vollzug?

Diese Chancen stehen hervorragend! Durch die Einbindung meiner Professur in das gemeinsam von der Universität Bern und dem BVET eingerichtete Public Veterinary Health Institut mit Standort am BVET in Liebefeld ist eine enge Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen für die Tierschutzgesetzgebung und dem Vollzug praktisch Programm. Da die Distanzen in der Schweiz um einen Faktor 10 kleiner sind als in Deutschland, sollte auch eine enge Vernetzung mit anderen Tierschutzforschern in der Schweiz kein grosses Problem darstellen.